

Zeitschrift: Der klare Blick : Kampfblatt für Freiheit, Gerechtigkeit und ein starkes Europa

Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut

Band: 8 (1967)

Heft: 5

Artikel: Mein Leben als chinesischer Kommunist

Autor: Tschen-pai, Miao

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1077044>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mein Leben als chinesischer Kommunist

Von Miao Tschen-pai

Im Juli 1966 erregte es einiges Aufsehen, als Miao Tschen-pai, Dolmetscher bei der chinesischen Botschaft in Damaskus, unversehens absprang und bei der amerikanischen Vertretung in Syrien um politisches Asyl nachsuchte. Solche Fälle sind trotz Kulturrevolution und aussenpolitischen Rückschlägen Pekings äusserst selten. Der letzte chinesische Diplomat, der zuvor einen gleichen Entschluss gefasst hatte, war im Mai 1964 der stellvertretende Kultattaché Tung Tschih-ping in Burundi gewesen.

Man stellt sich im Ausland häufig die Frage, was sich junge chinesische Intellektuelle tatsächlich dabei denken, wenn sie versichern, dass man durch das Studium der Gedanken Mao Tse-tungs lernen könne, eine chirurgische Operation durchzuführen und was dergleichen Dinge mehr sind. Generell lässt sich darauf nicht antworten, doch sind Beispiele wie dasjenige Miao's geeignet, einem gewissen Aberglauben in bezug auf die Allmacht der Indoctrination entgegenzuwirken, dem man im Westen doch recht häufig gehuldigt hat. Der oft in falscher Bescheidenheit gemachte Hinweis auf die «Andersartigkeit» des chinesischen Denkens stellt sich letzten Endes als purer Hochmut heraus, wenn darunter verstanden werden soll, dass die Chinesen an sich weniger befähigt seien, offenkundigen Unsinn zu bezweifeln. Dass Zweifel weniger leicht geäußert werden können als anderswo, ist eine andere Geschichte.

Der vorliegende Bericht eines jungen chinesischen Diplomaten ist die Geschichte eines Zweifels, der sich in einem chinesischen Kopf ebenso entwickelt hat, wie er sich unter analogen Umständen in einem europäischen Kopf entwickelt hätte.

Was ich tat, ist mir nicht leicht gefallen. Aber es war etwas, dem ich mich schliesslich nicht länger entziehen konnte, was ich tun musste.

Am 26. Juli 1966 verliess ich die Botschaft der Chinesischen Volksrepublik in Damaskus und ersuchte die Vereinigten Staaten um politisches Asyl. Es wurde mir gewährt. So beendigte ich im Alter von 29 Jahren meinen 16jährigen Dienst an China — in der Jugendorganisation, in der Partei, im Aussenhandelsministerium und in der Diplomatie.

Ich ersuchte um politisches Asyl, um meine persönliche Freiheit zu erlangen, ferner um der unaufhörlichen und zunehmend unerbittlichen Indoctrination des Regimes zu entrinnen. Ich glaubte nicht länger an die Politik von Mao Tse-tung und musste mich daher als potentiellen Kandidaten für die politischen Säuberungen betrachten, die in diesem Jahre in China eingesetzt hatten.

Vorzugsschüler der Partei

Sozusagen von dem Tage an, da am 1. Oktober 1949 die Volksrepublik China geboren wurde, hatte ich mich dafür eingesetzt, ein neues China schaffen zu helfen. Damals war ich 13 Jahre alt und besuchte die Mittelschule in Peitschuang, Provinz Kiangsu.

Kommunistische Truppen hatten meine heimatliche Region im April 1949 eingenommen, und nach einer kurzen verwirrten Übergangsperiode wurde die Ordnung wieder hergestellt und auch die Schule wieder eröffnet. Darnach begann die kommunistische Partei, die Gemeinschaft auf allen Stufen zu organisieren.

Parteikader kamen im Dezember auch in meine Schule und wählten fünf oder sechs Schüler aus, die den Kern einer Sektion der Jugendliga bilden sollten. Ich gehörte dazu, einmal wegen meiner Schulleistungen, dann wegen meiner Füh-

rungsqualitäten und schliesslich — was vor allem ins Gewicht fiel — wegen meiner Familie. Da meine Eltern Schullehrer waren, wurden sie als Intellektuelle betrachtet und nicht als politisch unzuverlässige Landbesitzer oder als bourgeoise Kapitalisten.

Wie die meisten meiner Mitschüler und die meisten Einwohner der Stadt hatte ich keinen klaren Begriff davon, was unter Kommunismus zu verstehen sei. Man sprach viel von der «neuen Demokratie» Mao Tse-tungs. Die vier chinesischen Klassen, nämlich Bauern, Arbeiter, Kleinbürger und nationalen Kapitalisten, würden zu einer Art genossenschaftlicher Gesellschaft werden, während die Kommunistische Partei und andere politische Parteien eine Volksregierung bilden würden. Die Kommunisten erklärten sich als Gegner der Landbesitzer und der bourgeois Kapitalisten; wogegen von einer Diktatur des Proletariats und von der Kollektivierung des Landes, das sich im Besitz der Bauern befand, kaum die Rede war.

Für mich und meine Freunde war es wie für alle jungen Leute, eine erregende Zeit. Der Krieg war vorüber, und erstmals seit Jahrzehnten befand sich das Land im Frieden. Wir gehörten einer helleren Zukunft an, die für alle heraufdämmerte: dem neuen China.

Zu Beginn des Jahres 1950 schloss ich an meiner Schule ab und wurde in die Provinz-Mittelschule aufgenommen. Aber bereits im November jenes Jahres trat ich — es war zur Zeit des Koreakrieges — der Armee bei. Ich wurde an einer Schule für Verbindungstechnik als Telegraphist ausgebildet. In den folgenden Jahren stieg ich allmählich bis zum Chef einer Radiostation im Küstengebiet von Weihaiwei auf. 1956 wurde ich in die Kommunistische Partei aufgenommen. Im darauffolgenden Jahr beendigte ich meinen Militärdienst und kehrte in die Mittelschule zurück.

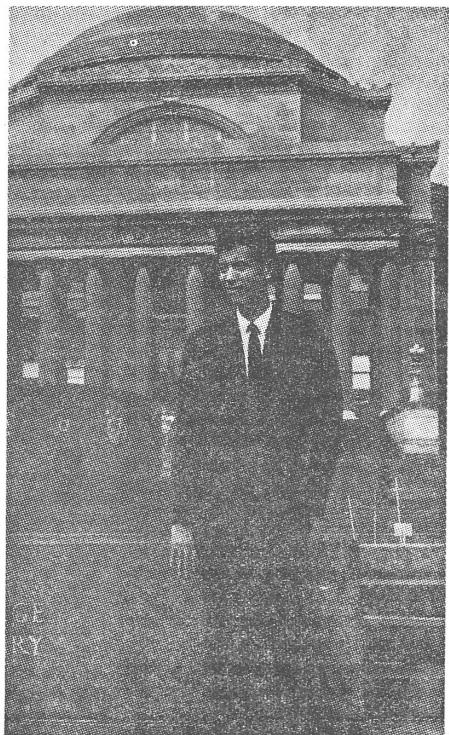
Die Blumen und der Sprung

Während der Jahre 1957 bis 1959, in denen ich meine Studien abschloss, erweckten zwei Ereignisse meine ersten Zweifel an der Parteipolitik. Das erste war 1957 die Bewegung der «hundert Blumen» mit der nachfolgenden Säuberung der «Rechtselmente», das zweite war der «Grosse Sprung nach vorne», der 1958 einsetzte.

Die Kampagne der «hundert Blumen» war von der Partei in der Absicht unternommen, die Unterstützung von Schriftstellern, Pädagogen, Künstlern und andern Kreisen zu gewinnen. Mao Tse-tung selbst ermutigte sie, ihre Kritik an der Regierungstätigkeit zu äußern. Damit wollte er eine Debatte stimulieren, in deren Verlauf die Intellektuellen Irrtümer in ihrer Auffassung einsehen würden.

Aber die Kritik, die nun einsetzte, ging weit über das Ausmass dessen hinaus, was man erwartet hatte. Gewisse Leute stellten sogar das Recht der Partei in Frage, die Regierung zu leiten. Deshalb brachten die Behörden die Kampagne zu einem abrupten Ende. Man setzte Kritiker harten Angriffen aus, und manche Personen auf führenden Posten wurden gesäubert.

Mich verblüffte nun die Tatsache, dass sich die Partei so entschlossen geweigert hatte, irgendeine Kritik anzunehmen, während sie gleichzeitig darauf bestand, dass jedermann das praktizieren musste, was man «Selbstkritik» nannte,



Von China über Syrien nach Amerika:
Miao Tschen-pai.

nämlich alle persönlichen Fehler und Schwächen zuzugeben, welche den Aufbau des Kommunismus in China behinderten. Ich war mir ganz deutlich bewusst, dass hier eine Widersprüchlichkeit vorlag.

Dann verstärkte der «Grosse Sprung nach vorne» meine Zweifel noch weiter. Dieses Programm für einen raschen Vormarsch an den industriellen und landwirtschaftlichen Fronten erwies sich bald als unklug und schlecht angelegt. Für die Leute wirkte es sich jedenfalls sehr schlecht aus, und im Ergebnis lief es auf eine grosse Verschwendungen der wertvollen Schätze unseres Landes hinaus.

Ich nahm an einer Phase des Programms teil, an der Kampagne zur Aufstellung von Schmelzöfen in den Hinterhöfen, als jedermann mit primitiver Ausrüstung Stahl produzieren sollte. Während der letzten vier Monate des Jahres 1958 arbeitete meine ganze Schule in langen und mühseligen Stunden an der Verwirklichung dieses Vorhabens, manchmal von Sonnenaufgang bis Mitternacht. Es war für jedermann offenkundig, dass wir Material produzierten, welches nichts taugte. Also musste die Parteipolitik falsch sein. Doch wiederum — wie schon bei der Kampagne der «hundert Blumen» — wurde weder Kritik zugelassen, noch zeigten Mao Tse-tung und die andern Parteiführer eine Disposition zur Selbstkritik.

Warum keine Kritik?

Zwar erfuhr ich als Parteimitglied, dass Mao Tse-tung bei der Parteikonferenz von Luschan im Jahre 1959 unter Kritik gekommen war, zu einem Zeitpunkt also, als das Misslingen des «Grossen Sprungs» in seinem Ausmass schon allen klar geworden war. Verteidigungsminister Peng Teh-huai führte die Kritiker an Mao an. Aber nebst andern Persönlichkeiten wurde Peng gesäubert und durch Lin Piao ersetzt.

Die Tatsache, dass das Programm des «Grossen Sprungs» ein Fehler gewesen war, wurde von der Partei später stillschweigend dadurch zugegeben, dass sie die Prioritäten zur Entwicklung von Landwirtschaft und Industrie umkehrte und der Landwirtschaft nunmehr den Vorrang gab.

Ich bin mir dessen völlig bewusst, dass eine politische Partei in jedem beliebigen Land Fehler begehen kann. Aber was ich bei der Kommunistischen Partei Chinas nachdrücklich beanstande, ist die Tatsache, dass sie schwerwiegende Fehler auf höchster Stufe beging, ohne irgendeine Kritik anzunehmen, ja ohne ihre eigene Verantwortlichkeit für die begangenen Fehler überhaupt zuzugeben. So sah der «demokratische Zentralismus» der Partei in seiner Handhabung aus. Die Betonung lag eher auf den Zentralismus als auf die Demokratie.

Eine andere politische Umkehr, die mich verwirrte, war die Änderung unserer Beziehungen mit der Sowjetunion. Man hatte uns gelehrt, die Sowjets und ihre Führer als die grossen Freunde des chinesischen Volkes zu betrachten, als unsere Förderer und als ermutigendes Beispiel für die Völker auf der ganzen Welt. Nun aber waren plötzlich die sowjetischen Führer zu «Revisionisten» geworden, das heisst zu Verrätern am Kommunismus und am Marxismus-Leninismus.

Zweifel dieser Art verstärkten sich in mir, als ich meine Studien von 1959 bis 1964 am Pekinger

Aussenhandelsinstitut fortsetzte. Nach meinem Studienabschluss wurde ich im Außenhandelsministerium angestellt. Ich arbeitete dort im Fünften Büro, welches für die Handelsangelegenheiten zwischen der Volksrepublik China und den Ländern des Mittleren Ostens verantwortlich war.

Anbetungsstunden im Botschaftsgebäude

Im August 1965 wurde ich der Handelsmission unserer Botschaft in Syrien zugewiesen. Dort bearbeitete ich Handelsunterlagen für den Minister, bereitete Kontakte vor und trat als Vertreter von zwei Import-Export-Unternehmen auf. Ich blieb dort weniger als ein Jahr, bevor ich mich entschloss, endgültig mit China zu brechen.

Unerträglich wurde mir meine Situation in den ersten Monaten des Jahres 1966. In China hatte die Partei die Kulturrevolution intensiviert, ein Indoctrinations- und Säuberungsprogramm mit zwei Zielen: Einerseits ging es darum, die chinesische Bevölkerung zu kontrollieren und «neuzuführen», anderseits aber auch darum, aus der internen Führungsgruppe der Partei jene Nachfolger zu bestimmen, welche die Pläne Maos bei seinem Tod oder Rücktritt weiterführen würden.

Die einzige Inspirationsquelle für Partei und Volk waren nunmehr die «Gedanken Mao Tse-tungs». Der Kult um Mao war inzwischen zu einer eigentlichen Vergottung seiner selbst und seiner Schriften gediehen, die nun jedermann in Mitleidenschaft zog, unabhängig um Beruf oder Stellung. Dass Mao Dinge von Wert geschrieben hat, will ich nicht in Frage stellen, aber seine «Gedanken» vermögen — beispielsweise — niemandem zu helfen, der arabischen Sprache mächtig zu werden.

Vom Mai an begann unser gesamtes Botschaftspersonal in Damaskus auf Anordnung von Peking das Studium der Gedanken Maos zu steigern. Als ich die Botschaft im Juli verließ, verbrachten wir jeden Nachmittag dreieinhalb Stunden damit, Maos Werke und Pekinger Zeitungen

zu lesen, ausführliche politische Diskussionen zu pflegen und Selbstkritik zu üben. Und das sechs Tage in der Woche. Wir hatten praktisch keine Zeit mehr für unsere Arbeit oder für uns selbst. Es ist geradezu unmöglich, die persönlichen Spannungen zu beschreiben, die in einer solchen Atmosphäre erzeugt wurden. Der Druck auf uns allen war zum Verrücktwerden. Dort in Damaskus waren es nur einige wenige Schritte bis zur Freiheit. Ich entschloss mich, sie zu gehen.

Prognose: «Revisionismus»

Ich kann nicht voraussagen, was in China geschehen wird. Ich bin lediglich ziemlich sicher, dass es nicht zu einem allgemeinen Aufruhr gegen das Regime kommen wird. Zwar gibt es eine weitverbreite Unzufriedenheit unter den jüngeren wie auch unter den älteren Mitgliedern der Intelligenz, ferner eine gewisse Unzufriedenheit bei den Armeekadern, aber ich glaube, dass die meisten Arbeiter und Bauern die Dinge annehmen, zum Teil mit Zufriedenheit. Freilich könnte ein zweiter «Grosser Sprung nach vorne» dieses Bild radikal verändern...

Die wirkliche Hoffnung liegt in einem allmählichen Wechsel nach dem Weggang von Mao Tse-tung. Nach meiner Ansicht werden seine unmittelbaren Nachfolger seine Politik wenigstens vorerst weiterführen. Eine tatsächliche Änderung ist wahrscheinlich dann zu erwarten, wenn die Nachfolger der Nachfolger auftreten, und diese Änderung wird annäherungsweise dem sowjetischen «Revisionismus» entsprechen. Ueber das, was darüber hinaus geschehen könnte, habe ich nicht einmal eine Vermutung.

Man fragt mich zuweilen, was ich vom Kommunismus halte. Was mein abschliessendes Urteil darüber sein wird, weiß ich selbst nicht. Bis zum Tage meines Absprungs hatte ich in meinem ganzen Leben nicht ein Buch, nicht einen Zeitungsartikel gelesen, die sich mit dem Kommunismus in einem kritischen Sinn befasst hätten.



Marx beim Studium der Gedanken von Mao Tse-tung. («Borba», Belgrad)